

Gerd Strohmeier

Der Papst im Spiegel der Öffentlichkeit

Auswirkungen mangelhafter Kommunikationspolitik
– untersucht anhand von zwei Fallbeispielen

„Das liegt [...] im Wesen des Mediums selbst, dass [...] die Gewichte zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen verschoben werden [...]. Die Menschen sind ja beim Ereignis selbst nicht dabei, aber sie sehen den Bericht über das Ereignis, der notwendigerweise schon eine Interpretation und eine Auswahl ist und am Schluss wird also der Bericht wichtiger als das Faktum selbst. Das heißt, wir fangen an, immer mehr vom Schein zu leben, von der Erscheinung – und damit sozusagen dann auch für die Erscheinung zu produzieren. Auch die Politiker, auch die Kirchenleute, sind in Gefahr, dass sie nicht mehr fragen, was ist jetzt das eigentlich Richtige, sondern was wird ankommen, wie wird es berichtet werden, wie wird es angenommen werden. Das heißt, dass man schon gar nicht mehr für die Wirklichkeit handelt und nach den Maßstäben, die einem dafür das Gewissen vorgäbe, sondern für die Erscheinung handelt, die man machen wird. Und diese Knechtschaft, in [die] Menschen des öffentlichen Lebens, Politiker wie Kirchenmänner, sehr leicht geraten können, die wäre dann natürlich wirklich verhängnisvoll [...].“¹ Dies sagte Joseph Kardinal Ratzinger 1997 – acht Jahre vor seiner Wahl zum Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Der Versuchung, durch die Medien zum – wie er es bezeichnete – „Knecht“ seiner Erscheinung² zu werden, ist er weder vor noch nach seiner Wahl zum Papst unterlegen. Hätte er als Papst mehr für die Erscheinung produziert, hätten ihn die Medien wohl auch kaum als „Der Fehlbare“³ oder „Der Entrückte“⁴ etikettiert.

Die Medienberichterstattung über Papst Benedikt XVI. ist in der Regel kritisch, häufig negativ, manchmal sogar vernichtend – auch in Deutschland. Während man dort 2005 die Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zum ersten deutschen Papst seit fast 500 Jahren noch überschwänglich feierte (die „Bild“-Zeitung tat dies am 20.4.2005 mit der Überschrift „Wir sind Papst!“), wurden manche spätere Äußerun-

- 1 In einem Gespräch mit August Everding im Bayerischen Fernsehen: Begegnung in Rom, 15.4.1997 (Manuskript online unter http://www.br-online.de/download/pdf/alpha/r/ratzinger_2.pdf).
- 2 Ebd.
- 3 Alexander Smolctzyk: Der Fehlbare. In: Der Spiegel, 47/2006, S. 112.
- 4 So titelte „Der Spiegel“ in Ausgabe 6/2009.

gen und Handlungen des deutschen Pontifex heftig kritisiert. Dabei stechen zwei Fälle besonders hervor: der Fall „Mohammed“ aus dem Jahr 2006 und der Fall „Williamson“ aus dem Jahr 2009. Beide Fälle haben – weltweit – zu einer äußerst negativen Berichterstattung über Papst Benedikt XVI. und diese wiederum zu teilweise äußerst heftigen Reaktionen geführt. Vor diesem Hintergrund stellen sich folgende Fragen:

- Wie kam die negative Berichterstattung zustande? Lässt sich diese überwiegend auf theologische Standpunkte oder auf kommunikative Probleme bzw. Mängel zurückführen?
- Wie wurde seitens des Vatikans auf die negative Berichterstattung reagiert? Hat das Krisenmanagement, das der Vatikan ergriffen hat, zu einer Verbesserung oder gar zu einer Verschlechterung des Medienbildes des Papstes beigetragen?

Ereignisse und ihre Nachrichten

„Wenn ein Hund einen Mann beißt, ist das keine Nachricht, aber wenn ein Mann einen Hund beißt, dann ist das eine Nachricht“, stellte John B. Bogart⁵, Lokalredakteur der amerikanischen Zeitung „Sun“, im Jahr 1880 fest. Damit machte er deutlich, dass nicht jedes Ereignis zur Nachricht werden kann und ein Ereignis schon etwas Besonderes oder etwas Außergewöhnliches sein muss, um zur Nachricht werden zu können.⁶ Mit anderen Worten: Ein Ereignis muss einen Nachrichtenwert haben, um zur Nachricht zu werden.⁷ Dieser resultiert aus (der Anzahl und der Gewichtung von) Nachrichtenfaktoren – „journalistische[n] Kriterien, mit denen zwischen berichterstattenswerten und nichtberichterstattenswerten Ereignissen unterschieden wird“.⁸ Wichtige Nachrichtenfaktoren sind z. B. die Relevanz (einer Handlung) und der Status (eines Akteurs). Infolgedessen implizieren Äu-

5 Zit. in: BR-online: 1x1 des Journalismus (unter www.br-online.de/wissen-bildung/thema/journalismus/nachricht.xml, 3.11.2003).

6 Gerd Strohmeier: Politik und Massenmedien. Eine Einführung. Baden-Baden 2004, S. 113.

7 Vgl. Walter Lippmann: Public Opinion. New York 1922; Einar Östgaard: Factors Influencing the Flow of News. In: Journal of Peace Research, 2. Jg. 1965, H. 1, S. 39-63; Johan Galtung/Mari H. Ruge: The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in four Norwegian Newspapers. In: Journal of Peace Research, 2. Jg. 1965, H. 1, S. 65-91.

8 Helmut Scherer: Nachrichtenfaktoren. In: Otfried Jarren/Ulrich Sarcinelli/Ulrich Saxer (Hg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil. Opladen 1998, S. 60.

ßerungen und Handlungen des Papstes – aufgrund der (immer noch) gewichtigen Größe der römisch-katholischen Kirche sowie der exponierten Stellung des Papstes innerhalb der Kirche – grundsätzlich einen sehr hohen Nachrichtenwert.

Die Tatsache, dass Medien in der Regel ausgedehnt über einen Akteur berichten, bedeutet natürlich nicht, dass sie positiv über ihn berichten. Die Art der Berichterstattung über ein Faktum hängt keineswegs nur von dem Faktum selbst, sondern auch maßgeblich von der (mediengerechten) Aufbereitung und Darstellung des Faktums ab. So wie ein geschicktes „news management“ bzw. „spin doctoring“⁹ eine positive Berichterstattung begünstigt, provoziert ein (bewusstes oder unbewusstes) Ignorieren der Medien eine negative Berichterstattung. Folglich hängt die Art der Berichterstattung der Medien über Äußerungen und Handlungen des Papstes nicht nur von deren Inhalt und Gehalt, sondern auch von deren Aufbereitung und Darstellung ab.

Der Fall „Mohammed“

Am 12. September 2006 hielt Papst Benedikt XVI. im Rahmen seines Besuchs in Bayern eine Vorlesung an der Universität Regensburg zum Thema „Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen“ – und damit (unbeabsichtigt) „eine der meistgelesenen, meistzitierten und umstrittensten theologischen Vorlesungen seit der Bergpredigt“.¹⁰ Im Folgenden soll das wiedergegeben werden, was damals die wenigsten wahrgenommen haben: die Vorlesung selbst (zumindest in den entscheidenden Auszügen). Der Papst begann diese mit den Worten: „Es ist für mich ein bewegender Augenblick, noch einmal am Pult der Universität zu stehen und noch einmal eine Vorlesung halten zu dürfen. Meine Gedanken gehen dabei zurück in die Jahre, in denen ich an der Universität Bonn [...] meine Tätigkeit als akademischer Lehrer aufgenommen habe.“¹¹ Anschließend berichtete der Papst über seine Zeit in Bonn, u. a. auch über dort vorhandene Zweifel an der Existenz Gottes:

9 Vgl. u. a. Frank Esser/Carsten Reinemann: Mit Zuckerbrot und Peitsche. Wie deutsche und britische Journalisten auf das News Management politischer Spin Doctors reagieren. In: Christina Holtz-Bacha (Hg.): Wahlkampf in den Medien – Wahlkampf mit den Medien. Ein Reader zum Wahljahr 1998. Opladen 1999.

10 Alexander Smoltczyk: Der Fehlbare. In: Der Spiegel, 47/2006, abgerufen auf www.spiegel.de.

11 Benedikt XVI.: Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen“. Universität Regensburg, 12.9.2006, abrufbar unter www.vatican.va.

„[E]inmal verlautete, einer der Kollegen habe geäußert, an unserer Universität gebe es etwas Merkwürdiges: zwei Fakultäten, die sich mit etwas befassten, was es gar nicht gebe – mit Gott. Dass es auch solch radikaler Skepsis gegenüber notwendig und vernünftig bleibt, mit der Vernunft nach Gott zu fragen [...], war im Ganzen der Universität unbestritten. All dies ist mir wieder in den Sinn gekommen, als ich kürzlich den von Professor Theodore Khoury (Münster) herausgegebenen Teil des Dialogs las, den der gelehrte byzantinische Kaiser Manuel II. Palaeologos wohl 1391 im Winterlager zu Ankara mit einem gebildeten Perser über Christentum und Islam und beider Wahrheit führte.“¹²

Der Papst beschrieb also letztlich die Entstehungsgeschichte der Idee zu dem Thema seines Vortrags („mit der Vernunft nach Gott zu fragen“). Diese Themenhinführung war jedoch verhältnismäßig ausführlich und überraschend substanziell. So führte der Papst weiter aus: „In dieser Vorlesung möchte ich nur einen – im Aufbau des Dialogs eher marginalen – Punkt behandeln, der mich im Zusammenhang des Themas Glaube und Vernunft fasziniert hat und der mir als Ausgangspunkt für meine Überlegungen zu diesem Thema dient.“¹³ Entscheidend ist, dass der Papst „nur einen – im Aufbau des Dialogs eher marginalen – Punkt“ betrachtete, der ihm „als Ausgangspunkt“ für seine Überlegungen diene. Dieser als Ausgangspunkt für seine Überlegungen dienende marginale Punkt eines aus dem 14. Jahrhundert stammenden Dialogs bildete für die Medien jedoch den zentralen Punkt. Schließlich fuhr der Papst fort:

„In der von Professor Khoury herausgegebenen siebten Gesprächsrunde [...] kommt der Kaiser auf das Thema des Djihad (heiliger Krieg) zu sprechen [...]. Ohne sich auf Einzelheiten wie die unterschiedliche Behandlung von ‚Schriftbesitzern‘ und ‚Ungläubigen‘ einzulassen, wendet er sich in erstaunlich schroffer Form¹⁴ ganz einfach mit der zentralen Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt überhaupt an seinen Gesprächspartner. Er sagt: ‚Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.‘“¹⁵

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Diese kritische Würdigung erfolgte erst im Vortrag und war im Manuskript nicht vorhanden (vgl. Alexander Smolczyk: Der Fehlbare. In: Der Spiegel, 47/2006).

15 Benedikt XVI.: Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen. Universität Regensburg, 12.9.2006.

Nach diesem Zitat spannte der Papst den Bogen zu seinem (eigentlichen) Thema:

„Der Kaiser begründet dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist. Sie steht im Widerspruch zum Wesen Gottes und zum Wesen der Seele [...]. Der entscheidende Satz in dieser Argumentation gegen Bekehrung durch Gewalt lautet: Nicht vernunftgemäß handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider [...]. Hier tut sich ein Scheideweg im Verständnis Gottes und so in der konkreten Verwirklichung von Religion auf, der uns heute ganz unmittelbar herausfordert.“¹⁶

Für die (meisten) Medien begann und endete die Vorlesung jedoch mit der vom Papst zitierten und von ihm als „erstaunlich schroff“ etikettierten Frage des byzantinischen Kaisers – und damit dem ihm als Ausgangspunkt für seine Überlegungen dienenden marginalen Punkt eines aus dem 14. Jahrhundert stammenden Dialogs. Das Zitat über Mohammed, das dem Papst – zum Teil direkt, zum Teil indirekt, zum Teil durch die Medien, zum Teil aber auch erst durch das Publikum – „zugeschrieben“ wurde, bestimmte schließlich die Erscheinung des Pontifex in der Öffentlichkeit. Carolin Emcke beschrieb dies folgendermaßen: „[E]in einziger Satz wird aus dem Zusammenhang gerissen, was ein bloßes Zitat der Sekundärliteratur war, wird dem Sprecher selbst zugeschrieben, das filigrane Argument des Vortrags auf ein Schnipsel reduziert.“¹⁷ Dies ist in gewisser Weise ungerecht, aber – für Kenner der modernen Mediengesellschaft – nicht unbedingt überraschend. Überraschend waren allenfalls die äußerst heftigen Reaktionen, die weltweit registriert werden konnten: eine starke Empörung bei Muslimen und gewalttätige Ausschreitungen in der islamischen Welt. In Somalia wurde die italienische Nonne Leonella Sgorbati erschossen, im Irak und in Pakistan wurden Papstpuppen verbrannt, und in Kaschmir wurden Tageszeitungen von der Polizei beschlagnahmt, um Schlimmeres zu vermeiden.

Ohne über die genauen Motive, Hintergründe und Informationen des Papstes Bescheid zu wissen, lässt sich eine starke Realitätsdifferenz konstatieren: eine Differenz zwischen der „Regensburger Realität“ und der Medienrealität sowie zum Teil auch – zumindest in der islamischen Welt – eine Differenz zwischen Medien- und Publikumsrealität. Das Thema des Papstes lautete „Glaube, Vernunft

16 Ebd.

17 Carolin Emcke: Entlarvt die Ideologen! In: www.spiegel.de, 24.9.2006.

und Universität. Erinnerungen und Reflexionen“, das der Medien und des Medienpublikums „Papst contra Mohammed. Glaubenskampf um den Islam, die Vernunft und die Gewalt“. ¹⁸ Mit anderen Worten: Während der gelehrte Theologe Ratzinger in Regensburg vor einem überwiegend wohlwollenden akademischen Kreis von 1500 Zuhörern eine wissenschaftliche Vorlesung hielt (und dafür mit stehenden Ovationen bedacht wurde), gab Papst Benedikt XVI. in den Medien vor einem überwiegend skeptischen Millionenpublikum – unfreiwillig – einen Kommentar zum Islam ab (wofür er mit zum Teil niederschlagender Kritik bedacht wurde).

Realitätsdifferenzen lassen sich natürlich bei einer – gerade durch Massenmedien – vermittelten Kommunikation nicht vermeiden. Die zwangsläufig vorhandenen Selektions- und Transformationsmechanismen der Massenmedien führen immer zu einer gewissen Differenz zwischen der (objektiven) Realität und der Medienrealität¹⁹ – und die zwangsläufig vorhandenen Perzeptions- und Reflektionsmuster des Publikums auch immer zu einer Differenz zwischen Medien- und Publikumsrealität.²⁰ Doch nicht immer sind die im Rahmen einer vermittelten Kommunikation entstehenden Differenzen derart groß, dass das Publikum etwas völlig anderes wahrnimmt als ihm der Sender augenscheinlich mitteilen wollte; nicht immer führt eine Verkürzung und Verzerrung zu einer regelrechten Verdrehung der Botschaft. „Der Papst hat in seiner Rede etwas ganz anderes sagen wollen und auch gesagt als das, was man in Teilen der islamischen Welt verstanden hat“, sagte der Vizerektor der Universität Regensburg.²¹ „Keiner der Anwesenden in der Aula, und darunter waren einige Muslime, hat diese Vorlesung so verstanden, wie sie später dargestellt wurde“, meinte der ehemalige Vatikan-Sprecher Joaquín Navarro-Valls.²² Allerdings hat der Papst etwas gesagt, das man – zumindest in Teilen der Medien – so darstellen konnte wie es dargestellt wurde und – zumindest in Teilen der islamischen Welt – so verstehen konnte, wie es verstanden wurde.

18 So titelte „Der Spiegel“ in Heft 38/2006. Noch während der Papst seine Vorlesung hielt, wurden Berichte über die Vorlesung mit dieser Botschaft verbreitet.

19 Vgl. Winfried Schulz: Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung zur Rolle der Massenmedien in der Politik. Opladen 1997, S. 78.

20 Vgl. Hans-Bernd Brosius: Modelle und Ansätze der Medienwirkungsforschung. Überblick über ein dynamisches Forschungsfeld. Bonn 1997, S. 36.

21 Zit. in: www.spiegel.de, 15.9.2006.

22 Alexander Smoltczyk: Der Fehlbare. In: *Der Spiegel*, 47/2006.

Entscheidend ist jedoch, dass „der Kontext des päpstlichen Refrats die Aufregung nicht deckt“.²³ Entscheidend ist auch, dass die entstandene Realitätsdifferenz hätte vermieden werden können, wenn die Selektions- und Transformationsmechanismen der Massenmedien sowie die Perzeptions- und Reflektionsmuster des Publikums hinreichend antizipiert worden wären. Zum einen hätte der Papst problemlos auf das Zitat über Mohammed verzichten können: Der Pontifex sprach im Kern nicht über den Islam, sondern, „auf hochabstraktem akademischen Niveau, um die Einheit von Glaube und Vernunft“²⁴ und kritisierte auch nicht den Islam, sondern den Bedeutungsverlust von Religion und Glauben – thematisierte dabei allerdings den Islam, was mit Blick auf das eigentliche Vortragsthema überhaupt nicht notwendig gewesen wäre.²⁵ Zumindest hätte er – wenn er schon nicht bereit war, auf das Zitat zu verzichten – auch auf die „wenig ruhmreichen Kreuzzüge“²⁶ verweisen können. Zum anderen hätte sich der Papst stärker von der Aussage über Mohammed distanzieren können, indem er nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt kritisch gewürdigt hätte (was auch in der überarbeiteten bzw. amtlichen Version der Rede nicht erfolgte). Zumindest hätte er „[e]ine deutlichere historische Einordnung“²⁷ des Zitats vornehmen können. Es ist anzunehmen, dass der Papst – trotz seiner dargestellten Skepsis gegenüber den Medien – völlig unterschätzt hat, welche Medienwirkung eine Vorlesung an einer Universität entfalten kann bzw. wie in der modernen Massenkommunikation „das fußnotenge-spickte Ganze einer Vorlesung“ zu einem „Zehn-Sekunden-Soundbit“ verkürzt werden kann.²⁸

Das Kommunikationsproblem des Vatikans zeigte sich allerdings nicht nur bei der Berichterstattung über die Regensburger Vorlesung, sondern auch bei den darauf erfolgten (oder vielmehr nicht erfolgten) Reaktionen seitens des Vatikans. Am 14. September 2006, zwei Tage nach der Vorlesung, folgte eine Zurückweisung der Kritik und zaghaf-

23 Ulrich Schwarz: Benedikt contra Mohammed. In: Der Spiegel – Jahres-Chronik, 54/2006, abgerufen auf www.spiegel.de.

24 Ebd.

25 Es ist natürlich nicht nachprüfbar und daher strittig, welche Bedeutung der Papst dem Zitat beigemessen hat bzw. inwiefern er damit Aussagen gegenüber dem Islam treffen wollte. Doch selbst wenn das Zitat mehr als eine unnötige Hinführung zum eigentlichen Kern der Vorlesung war, dürfte der Papst seine Wirkung deutlich unterschätzt und damit auch nicht einkalkuliert haben.

26 Dieter Bednarz et al.: Das Haus des Krieges. In: Der Spiegel, 38/2006, S. 71.

27 Ebd.

28 Alexander Smolczyk: Der Fehlbare. In: Der Spiegel, 47/2006.

te Richtigstellung durch den (noch neuen) Vatikan-Sprecher Federico Lombardi: „Es war mit Sicherheit nicht die Absicht des Papstes, eine vertiefte Studie über den Dschihad und über die moslemische Geisteshaltung in diesem Bereich vorzunehmen.“²⁹ Zudem versicherte er, dass der Papst die Gefühle von Muslimen nicht verletzen wollte sowie eine Haltung des Respekts und des Dialogs gegenüber dem Islam pflegen wolle. Wieder zwei Tage später, am 16. September, folgte eine zaghafte Klarstellung und indirekte Entschuldigung durch Kardinal-Staatssekretär Tarcisio Bertone: „Der Heilige Vater bedauert sehr, dass einige Passagen seiner Rede für Muslime beleidigend geklungen haben könnten.“³⁰ Erst am fünften Tag nach der Regensburger Vorlesung, am 17. September, meldete sich der Papst direkt zu Wort. Dabei bedauerte er „von Herzen die Reaktionen, die wenige Passagen [s]einer Vorlesung an der Universität von Regensburg in einigen Ländern ausgelöst haben“.³¹ Zugleich betonte er, es handle sich bei den umstrittenen Äußerungen um „Zitate aus einem Text des Mittelalters, die keineswegs [s]eine persönliche Ansicht ausdrücken“.³² Vom 28. November bis 1. Dezember 2006 unternahm der Papst schließlich eine Türkei-Reise, bei der er – möglicherweise um Wiedergutmachung bemüht – erklärte, dass die Türkei zu Europa bzw. – wie es in der Türkei interpretiert, übersetzt oder zumindest verstanden wurde – zur EU gehöre. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass das Krisenmanagement des Vatikans verspätet erfolgte und nicht sonderlich effektiv war. Es war letztlich weit von einem modernen „spin doctoring“ entfernt – wie es die moderne Mediengesellschaft kennt und erfordert.

Der Fall „Williamson“

Am 21. Januar 2009 unterzeichnete Benedikt XVI. das Dekret zur Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der traditionalistischen „Piusbruderschaft“ (Priesterbruderschaft Pius X.). Darunter befand sich auch Richard Williamson, ein Leugner des Holocaust, der im schwedischen TV-Sender SVT behauptete, dass kein einziger Jude in einer Gaskammer umgekommen sei.³³ Zum Thema Antisemitismus meinte er: „Wenn Antisemitismus schlecht ist, ist er gegen die Wahrheit. Wenn etwas wahr ist, ist es nicht schlecht. Mich interes-

29 Zit. in: www.spiegel.de, 14.9.2006.

30 Zit. in: www.spiegel.de, 16.9.2006.

31 Zit. in: Alexander Smoltczyk: Der Fehlbare. In: *Der Spiegel*, 47/2006.

32 Ebd.

33 Zit. in: Stefan Berg et al.: „So bitter, so traurig.“ In: *Der Spiegel*, 6/2009, S. 41.

siert das Wort Antisemitismus nicht.“³⁴ Das Interview wurde im November 2008 aufgenommen, aber exakt an dem Tag ausgestrahlt, an dem der Papst das Dekret zur Aufhebung der Ex-Kommunikation der „Piusbrüder“ unterzeichnete – was natürlich Spekulationen zur Folge hat.³⁵

Natürlich führte die – „fusionierende“ – Berichterstattung über die Rücknahme der Exkommunikation und die Aussagen Williamsons erneut weltweit zu äußerst heftigen Reaktionen: einer starken Empörung bei Juden, u. a. zur Aussetzung des interreligiösen Dialogs mit dem Vatikan durch das israelische Ober-Rabinat, aber auch zu offener Kritik innerhalb der katholischen Kirche, die von einer Kirchenaustrittswelle begleitet wurde. Der Mainzer Bischof, Karl Kardinal Lehmann, sprach von einer „Katastrophe“, der Hamburger Erzbischof Werner Thissen von einer „schlampigen Arbeit“ bzw. einem „unerträglichen Vorgang“³⁶, der Berliner Erzbischof, Georg Kardinal Sterzinsky, von einer Sache, die in Ordnung gebracht werden müsse. Zugleich wies er darauf hin, dass der Papst (bereits vor der Ausstrahlung des Interviews) über den Fall „Williamson“ hätte informiert sein müssen: „Von Bischof Williamson war weltweit bekannt, dass er den Holocaust leugnet.“³⁷

Deutliche Worte fanden nicht nur Bischöfe, sondern auch deutsche Politiker, allen voran Bundeskanzlerin Angela Merkel, die den Papst – wohl vor allem aufgrund der deutschen Vergangenheit und der deutschen Nationalität des Pontifex – zur Klarstellung aufrief: „Es geht hier darum, dass hier von Seiten des Papstes und des Vatikan sehr eindeutig klargestellt wird, dass es hier keine Leugnung geben kann und dass es einen positiven Umgang mit dem Judentum geben muss.“³⁸ Natürlich dominierte auch die Kritik – in verschärfter Form – die Medienagenda. So titelte zum Beispiel „Der Spiegel“ in Heft 6/2009: „Der Entrückte. Ein deutscher Papst blamiert die katholische Kirche.“

34 Ebd.

35 So vermuteten religiöse Kreise (zit. in www.spiegel.de, 4.2.2009) eine „bewusst gestellte Falle“.

36 Zit. in www.spiegel.de, 03.02.2009, 06.02.2009.

37 „Der Spiegel“ berichtete z. B. am 19.1.2009, zwei Tage vor der Unterzeichnung des Dekrets, über Williamsons Ansichten. Es kann allerdings möglich sein, dass der Fall Williamson im Vatikan, aber nicht dem Papst bekannt war.

38 Zit. in www.spiegel.de, 3.2.2009. Der Vatikan hatte sich die Kritik verboten und erklärt, dass die Haltung des Papstes in dieser Frage eindeutig sei und keiner Klarstellung bedürfe. Schließlich kam es zu einer Aussprache zwischen der Bundeskanzlerin und dem Papst am Telefon.

Ohne über die genauen Motive, Hintergründe und Informationen des Papstes Bescheid zu wissen, lässt sich erneut eine starke Realitätsdifferenz konstatieren, die – bei einer Antizipation der massenmedialen Funktionsmuster und einer Nutzung der massenmedialen Informationsquellen – wiederum hätte vermieden werden können. Zum einen hätte der Papst die Bedeutung und die Folgen der Exkommunikation sowie deren Rücknahme deutlich machen können. Schließlich war nicht klar geworden, dass die „Piusbrüder“ durch die Rücknahme der Exkommunikation sich zwar wieder der katholischen Kirche zugehörig fühlen (d. h. die Sakramente empfangen) dürfen, aber nicht zu Bischöfen der römisch-katholischen Kirche werden können (mit einer eigenen Diözese, dem Recht zur Priesterweihe etc.). Zum anderen hätte der Papst den Fall „Williamson“ gesondert behandeln können.³⁹ Dazu hätte er natürlich um den Fall „Williamson“ wissen müssen.⁴⁰ Entscheidend ist, dass er durchaus um diesen Fall hätte wissen können.

Auch im Fall „Williamson“ zeigte sich das Kommunikationsproblem nicht nur bei der Berichterstattung, sondern auch bei den darauf erfolgten (oder vielmehr nicht erfolgten) Reaktionen seitens des Vatikans. Am 24. Januar, drei Tage nach der Unterzeichnung des Dekrets, erfolgte eine zaghafte Klarstellung durch Vatikan-Sprecher Federico Lombardi. Dieser sprach von einer „Geste des Friedens“ und machte mit Blick auf den Fall „Williamson“ deutlich: „Die Exkommunikation hat damit gar nichts zu tun.“⁴¹ Die Entscheidung bedeute nicht, dass der Vatikan die Ansichten Williamsons teile, wofür sich dieser auf andere Weise verantworten müsse. Es gehe ausschließlich um die Integration der „Piusbrüder“ in die Kirche. Eine Woche nach der Unterzeichnung des Dekrets, am 28. Januar, erfolgte eine indirekte Klarstellung durch den Papst. Im Rahmen seiner wöchentlichen Generalaudienz bezeichnet er – ohne Williamson namentlich zu erwähnen – die Vernichtung der Juden in der NS-Zeit als „Mahnmal gegen jedes Vergessen und Leugnen“.⁴² Zudem versicherte er dem

39 Die Exkommunikation hatte nichts mit der Leugnung des Holocaust zu tun, sondern mit der Weihe zum Bischof durch den französischen Erzbischof Marcel Lefebvre ohne Mandat des Heiligen Stuhls im Jahr 1988. Ferner weisen Theologen (zit. in www.spiegel.de, 24.1.2009) darauf hin, dass eine Leugnung des Holocaust nach Kirchenrecht kein Grund für eine Exkommunikation ist.

40 Es ist nicht nachprüfbar und daher strittig, ob der Papst vom Fall Williamson wusste. 41 Zit. in www.spiegel.de, 26.1.2009.

42 Zit. in www.spiegel.de, 28.1.2009.

jüdischen Volk seine „volle und unbestreitbare Solidarität“.⁴³ Nachdem es nicht gelang, auf diese Weise einen Schlusstrich unter die Debatte zu ziehen, wiederholten sich die Beteuerungen seitens des Vatikans. Am 4. Februar, zwei Wochen nach der Ausstrahlung des Interviews, erfolgte eine erneute – etwas deutlichere – Klarstellung durch das vatikanische Staatssekretariat. Dabei wurde betont, dass die vier Bischöfe der Piusbruderschaft weiterhin von Priester- und Bischofsamt suspendiert seien und Williamson „auf absolut unzweideutige und öffentliche Weise auf Distanz zu seinen Stellungnahmen zur Shoah gehen“ müsse, um zu einer Funktion als Bischof in der katholischen Kirche zugelassen werden zu können.⁴⁴ Zudem wurde darauf hingewiesen, dass der Papst zum Zeitpunkt der Aufhebung der Exkommunikation keine Kenntnis von Williamsons Holocaust-Leugnung gehabt hätte.

Am 12. Februar 2009 folgte eine erneute indirekte Klarstellung durch den Papst, indem er ein Herunterspielen der Judenvernichtung verurteilte. Zudem kündigte er eine Israel-Reise an. Die Unprofessionalität des Krisenmanagements des Vatikans wird dadurch unterstrichen, dass das Problem erst mit erheblicher Verzögerung auch tatsächlich als Problem wahrgenommen wurde: „Während sich die Auslassungen von Bischof Williamson über alle Medien verbreiteten, beschäftigten sich die Pressemitteilungen des Heiligen Stuhls anfänglich mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Mariazell und der Kommunion des Patriarchen von Antiochien.“⁴⁵ Erst am 10. März, beinahe zwei Monate nach der Unterzeichnung des Dekrets, erfolgte eine direkte Klarstellung durch den Papst in Form eines (offenen) Briefs an die Bischöfe. In diesem Brief beteuerte der Papst, dass die Versöhnung zwischen Christen und Juden sein Ziel sei. Zudem übte er – sichtbar persönlich verletzt – Kritik an den Kritikern, aber auch Selbstkritik, auf deren Grundlage er strukturelle, personelle und funktionale Reformen ankündigte.

Ohne Umschweife räumte Benedikt XVI. zwei Kommunikationspannen ein. Die erste Panne sah er im Fall „Williamson“: „Eine für mich nicht vorhersehbare Panne bestand darin, dass die Aufhebung der Exkommunikation überlagert wurde von dem Fall Williamson. Der leise Gestus der Barmherzigkeit erschien plötzlich als etwas ganz anderes: als Absage an die christlich-jüdische Versöhnung.“⁴⁶

43 Ebd.

44 Zit. in www.radiovaticana.org, 4.2.2009. Dies ist bislang nicht erfolgt.

45 Stefan Berg et al.: „So bitter, so traurig“. In: *Der Spiegel* 6/2009, S. 44.

46 Zit. in *Süddeutsche Zeitung*, 12.3.2009, S. 6.

Dabei räumte er letztlich unverhohlen ein, dass die Informationspolitik im Vatikan mangelhaft bzw. das Informationssystem des Vatikans völlig antiquiert ist: „Ich höre, dass aufmerksames Verfolgen der im Internet zugänglichen Nachrichten es ermöglicht hätte, rechtzeitig von dem Problem Kenntnis zu erhalten. Ich lerne daraus, dass wir beim Heiligen Stuhl auf diese Nachrichtenquelle in Zukunft aufmerksamer achten müssen.“⁴⁷ Für Kenner der modernen Mediengesellschaft ist dies natürlich „[e]in fast kurioses Zugeständnis“.⁴⁸ Den zweiten Fehler, den der Papst in dem Brief thematisierte, betraf die Aufklärung über die Exkommunikation: „Eine weitere Panne, die ich ehrlich bedauere, besteht darin, dass Grenze und Reichweite der Maßnahme bei der Veröffentlichung des Vorgangs nicht klar genug dargestellt worden sind.“⁴⁹ Damit hat der Papst das zentrale Problem der PR des Vatikans erkannt: die mangelnde Berücksichtigung und Nutzung der modernen massenmedialen Kommunikation(ssysteme).

Resümee

Die negative Berichterstattung über Papst Benedikt XVI. bei den ausgewählten Fallbeispielen resultierte zum Großteil aus Kommunikationsproblemen bzw. einer mangelhaften Kommunikationspolitik: einer mangelnden Antizipation der massenmedialen Kommunikation und deren möglichen Implikationen sowie einer mangelnden bzw. verspäteten und uneffektiven Reaktion auf die massenmediale Kommunikation. Es lässt sich bilanzieren, dass die Kommunikationspolitik des Vatikans den Möglichkeiten und Erfordernissen der modernen Massenkommunikation weit hinterherhinkt.⁵⁰ Es wird offensichtlich, dass der Papst in diesem Bereich bislang nicht oder schlecht beraten wurde beziehungsweise Ratschläge nicht einholte oder ignorierte.⁵¹ Dass weite Teile der Welt mit Empörung auf den Papst reagierten und dieser sich wiederum empört über die ihm entge-

47 Ebd.

48 Patrick Bahners: Ein Papst beschwert sich über den Lärm. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.2009, S. 33.

49 Zit. in Süddeutsche Zeitung, 12.3.2009, S. 6.

50 Daran kann auch die Präsenz des Vatikans mit einem eigenen Kanal auf YouTube (der übrigens am 23.1.2009, also nahezu zeitgleich mit dem Fall Williamson, in Betrieb genommen wurde) nichts ändern.

51 Es wird jedenfalls berichtet, dass sich Benedikt XVI. nicht so gut beraten lässt wie sein Vorgänger (Alexander Smolczyk: Der Fehlbare. In: Der Spiegel 47/2006).

gengebrachte Kritik zeigte⁵², macht deutlich, dass der Vatikan und die Welt außerhalb des Vatikans kommunikationspolitisch regelrechte „Parallelwelten“ darstellen – was durch die exponierte Stellung des Papstes sowie dessen Abschirmung im Vatikan sicherlich gefördert wird.

Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass eine optimale Nutzung der modernen Massenkommunikation zur kritiklosen Anerkennung sämtlicher Äußerungen und Handlungen des Papstes geführt hätte. Vielmehr ist zwischen einer aus kommunikativen Problemen bzw. Mängeln resultierenden negativen Berichterstattung und einer aus theologischen Standpunkten resultierenden kritischen Berichterstattung zu unterscheiden. Ersteres wäre jedenfalls sowohl im Fall „Mohammed“ als auch im Fall „Williamson“ zu vermeiden gewesen. In beiden Fällen hätte es dann wohl Stimmen der Kritik gegeben, die aus theologischen Positionen und Reflexionen resultieren, in keinem Falle wäre es jedoch zu Wellen der Empörung gekommen, die aus kommunikationspolitischer Unwissenheit und Unvermögen resultieren.⁵³

Der Papst ist kein Politiker, kein Diplomat und natürlich auch kein PR-Strategie; er ist Theologe, Wissenschaftler und Kirchenoberhaupt. Um aber als Kirchenoberhaupt positiven Einfluss auf das Weltgeschehen nehmen zu können, muss er ein Stück weit auch Politiker, Diplomat und PR-Strategie sein. Äußert er sich wissenschaftlich, muss er die Äußerung auch als Kirchenoberhaupt vertreten; nimmt er eine Handlung als Kirchenoberhaupt vor, muss er sie nicht nur doktrinell rechtfertigen.⁵⁴ Dies scheint er – wie sein

52 So war man im Vatikan laut CDU-Politiker Georg Brunnhuber über die offene Kritik aus Deutschland im Fall Williamson „geradezu entsetzt“ (zit. in www.spiegel.de, 5.2.2009).

53 Ohne über die genauen Motive, Hintergründe und Informationen des Papstes Bescheid zu wissen, ist davon auszugehen, dass er derart heftige Reaktionen (gewalttätige Ausschreitungen, scharfe Kritik aus den eigenen Reihen, zahlreiche Kirchenaustritte etc.) nicht gewollt haben kann. Dafür spricht auch die tiefe persönliche Verletztheit, die in seinem Schreiben am 10.3.2009 deutlich wird.

54 Es ist für den Papst eben nicht möglich, eine akademische Vorlesung als Wissenschaftler zu halten, der mit dem Kirchenoberhaupt nicht in Verbindung gebracht wird – so wie es beispielsweise auch dem ehemaligen Außenminister Joschka Fischer nicht möglich war, eine Rede als Privatmann über die Finalität der europäischen Integration zu halten, die mit dem Außenminister nicht in Verbindung gebracht wird (Joschka Fischer: Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration, 12.5.2000, Humboldt-Universität zu Berlin).

Schreiben vom 10. März 2009 dokumentiert – im Kern auch erkannt zu haben.

Bereits als Kardinal hat der Papst – wie zu Beginn deutlich wurde – erkannt, dass sich in den Medien „die Gewichte zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen“ durch „eine Interpretation und eine Auswahl“ verschieben können.⁵⁵ Nicht erkannt hat er jedoch, dass man das Augenmerk der Medien auf das Wesentliche lenken kann, ohne – wie er es ausgedrückt hat – „vom Schein zu leben“.⁵⁶ Die Frage, „was ist jetzt das eigentlich Richtige“, schließt die Fragen, „was wird ankommen, wie wird es berichtet werden, wie wird es angenommen werden“, nicht aus.⁵⁷ Entscheidend ist letztlich die Frage, wie „das Richtige“ vermittelt werden kann, so dass darüber berichtet und es auch angenommen wird. Da „am Schluss“ – wie der Papst bereits als Kardinal erkannte – „der Bericht wichtiger als das Faktum selbst [wird]“⁵⁸, sollte das Faktum den Bericht weitestgehend bestimmen. Dies ist allerdings nur möglich, wenn man für die Erscheinung produziert, d. h. die Selektions- und Transformationsmechanismen der Medien akzeptiert und antizipiert, sowie sich über die Medien entsprechend informiert.

Die Tatsache, dass Benedikt XVI. nicht für die Erscheinung produzierte, führte letztlich dazu, dass das seiner Meinung nach Richtige nicht vermittelt wurde. So ist er zwar nicht zum „Knecht“, wohl aber zum „Opfer“ seiner Erscheinung geworden. Für die Erscheinung zu produzieren, muss nicht – oder nur im Extremfall – bedeuten, „dass man schon gar nicht mehr für die Wirklichkeit handelt und nach den Maßstäben, die einem dafür das Gewissen vorgäbe“⁵⁹; dass die Darstellungspolitik die Entscheidungspolitik⁶⁰ determiniert; dass man medienkonform „das Falsche“ kommuniziert. Es kann auch bedeuten, dass man mediengerecht „das Richtige“ – also „das Richtige“ richtig – kommuniziert. Auf diese Weise wird man weder zum „Knecht“ noch zum „Opfer“, sondern zum „Herr“ seiner Erscheinung.

55 In einem Gespräch mit August Everding im Bayerischen Fernsehen: Begegnung in Rom, 15.4.1997.

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Vgl. Karl-Rudolf Korte/Gerhard Hirscher: Darstellungspolitik oder Entscheidungspolitik. Über den Wandel von Politikstilen in westlichen Demokratien. München 2000.